Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 23

Rubrik: Briefe an den Nebi

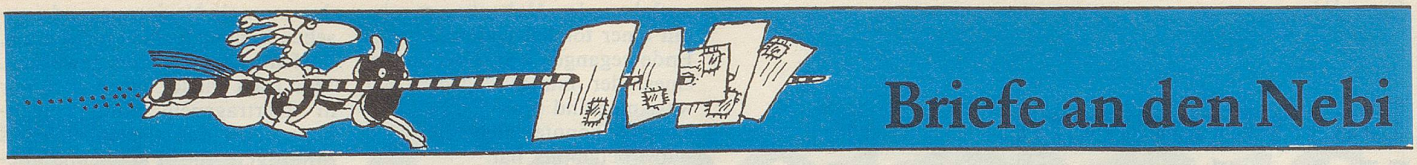
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Briefe an den Nebi

Chasch mi gärn ha ...!

An Ueli den Sprayer (Nebi Nr. 19)

«I ha di gärn, Fränzi» — das hat Dir gefallen, gell Ueli. So harmlos, verliebt-verspielt, das fägt — würde Dir auch gefallen, Deinen Namen so im Maien an einer Lattenwand zu sehen. Mir auch. Aber wehe, die Parolen werden fordernd, ja sogar politisch («Menschheit verrecke» war wohl das mieseste Beispiel, das Du aufgabeln konntest ...), oder schmücken die grauelende Betonlandschaft unserer Städte, da massest Du Dir an, die Sprayer als feige zu betiteln (hast Du schon einmal versucht, tagsüber zu sprayen? Wie war der Kontakt mit der Berner Schmier?) und sie gar als «arme Irrsinnige» zu beschimpfen. Deiner Ansicht nach richten sie Schaden an — fragt sich tatsächlich, ob nicht die Whisky-, Zigaretten-, Auto- und Blick-Reklameplakate unsere Städte mehr versauen als ein paar gezielte Spray-Aktionen — und sei es auch auf dem Sandstein unserer gepflegten Hauptstadt.

Du scheinst auch eines nicht begriffen zu haben: um auf einer offiziellen Plakatwand ein Plätzli zu ergattern, braucht es Stütz — und wer hat die?

Geh einmal nach Schliern (Köniz), schau Dich dort gründlich um und lies, was dort auf den gigantischen Spekulations-Beton-Neubauten gesprayt steht. Jeder Spruch tut mir wohl, lindert meine unaussprechliche Wut im Bauch: endlich erwachen die Menschen und wehren sich — auch mit Spraydosen — gegen die profitorientierte, umweltzerstörerische Staatsmacht. Nur weiter so!

Eva Gerber, Bern

Von Kästner zu Keiser

Herr Cés Keiser,

also dies ist mir aus der Seele geschrieben, was Sie da in Nr. 20 über Kästners Epigramme sagen. Ich suchte diese Kästner-Epigramme in den letzten Jahren völlig vergeblich in den Buchhandlungen. Sie sind nur noch in Sammelbänden zu finden. Aber Sammelbände eignen sich nicht zum Schenken, wenn man jemandem Kästners Epigramme näher bringen möchte. Diese Epigramme werden bestimmt Jahrzehnte überleben und wären es wert, als Einzelbände gedruckt und verbreitet zu werden, obwohl auch alle andern satirischen Kästner-Bücher einzigartig, aber doch zeitlich begrenzt in ihren Artikeln sind. Die Epigramme sind es nicht.

Nein, eine solche Grösse wie Kästner gibt es heute nicht. Aber wenn Sie schon fragen, wo die jungen Epigrammatiker heute sind, dann könnte ich darauf nur antworten: Sie, Herr Keiser, mit Ihrem literarisch-spielerisch-höchsten Können (in Ihren bewunderten Cabaret-Nummern), Sie sind der Mann dafür, und vielleicht sogar Kästners ebenbürtigster.

D. Rüegg, Zürich

Hier, Herr Schürmann, ist Ihre Aufgabe!

Anders als beim Reagan-Anschlag hat das Schweizer Fernsehen beim Attentat auf den Papst schnell und gut reagiert. Ich gratuliere. Gesund ist aber damit unser wichtigstes Massenmedium noch nicht: wegen der vielen linken Ideologen bei der SRG (vergleiche auch Kontroverse des roten Andreas Blum gegen den anständigen Mäni Weber) wird noch zuviel Fernsehen mit unterschwelliger Kommunistenpropaganda produziert. Weil das Schweizer Volk nicht so blöd ist, wie die Drahtzieher im Kreml annehmen, haben unsere meisten Landsleute das Manöver durchschaut und auf ausländische Sender umgeschaltet. Als Folge davon registriert das Werbefernsehen verminderte Zuschauerzahlen, welche wiederum verminderte Aufträge seitens der Wirtschaft zur Folge haben. Wenn also das Fernsehen gesunden will, muss es die moskaufreundlichen Mitarbeiter ausschauben, wodurch die Zuschauerzahlen, die Werbeaufträge und damit auch die Finanzen der SRG besser werden. Hier, Herr Schürmann, sehe ich Ihre Aufgabe! Allerdings gibt es noch eine andere Theorie, welche unter der Hand in unserem Lande herumgeboten wird: die vaterlandsunfreundlichen Ideologen im Fernsehen würden darauf ausgehen, ein so schlechtes und rotes Fernsehen zu produzieren, damit die Zuschauerzahlen und auch die Werbefranken wegblieben. Wenn das Werbefernsehen totgelaufen sei und die Medienschaffenden sich nur noch von Steuer- und Konzessionsgeldern ernähren würden, könnten sie wieder Ostpropaganda nach Lust und Laune betreiben, ohne dass ihnen die Wirtschaft dreinreden könnte.

H. K.

(Name und Adresse des Einsenders sind der Redaktion bekannt.)

«SIPRI — was ist das?»

Die Schlussfrage des Artikels von Heinrich Frei «SIPRI — was ist das?» in Nr. 20 ist einfach zu beantworten: nach der Lektüre dieser Nebelspalterseite voller Fehler und einseitiger Informationen kann der Leser nicht wissen, was SIPRI ist.

Zu den ganz offensichtlichen Fehlern:

Die Pädagogische Kommission wurde nicht eigens für das Projekt «Überprüfung der Situation der Primarschule» (SIPRI) geschaffen. Sie war schon lange vor SIPRI eine beratende Kommission der Erziehungsdirektoren für Fragen der Zusammenarbeit unter den Kantonen im Bereich der obligatorischen Schule und befasst sich, abgesehen vom Projekt SIPRI, unter anderem mit der Koordination des Mathematikunterrichts, mit Fragen der Lehrerfort- und -ausbildung, mit den Problemen des Fremdsprachunterrichts, usw.

Die Vereinheitlichung von Lehrmitteln oder gar die Angleichung der Schulstrukturen ist nicht das Ziel des Projektes SIPRI. Das Projekt will vielmehr in Zusammenarbeit über die Kantons- und Sprachgrenzen hinweg jene Kräfte stützen, welche sich für eine Erneuerung der Primarschulen einsetzen. Übrigens: wünscht sich Herr Frei tatsächlich ein eidgenössisches Lesebuch?

Herr Frei äussert eine erstaunliche Meinung: die «Funktionäre» (an anderer Stelle als «arrivierte Chefbeamte» bezeichnet) sind für die Einführung der antiautoritären Erziehung in unseren Schulen verantwortlich und somit für den Zerfall der menschlichen Gesellschaft, der sich mittels Spraydosen und Pflastersteinen manifestiere.

Wo in der Schweiz hat antiautoritäre Erziehung in den Staatsschulen Eingang gefunden? Woher nimmt Herr Frei die Behauptung, dass «Funktionäre» eine solche Erziehung gefördert hätten? Wie belegt er sein Argument, dass antiautoritäre Grundsätze geradewegs zu den Jugendunruhen unserer Tage führen würden?

Der Artikel vermittelt aufgrund einseitiger Information insgesamt ein falsches Bild des Projektes SIPRI:

SIPRI will, ausgehend von Forderungen und Wünschen der schweizerischen Lehrerschaft und unter möglichst wirkungsvoller Mitarbeit von Lehrern eine Rückbesinnung auf die erzieherische Grundaufgabe der Primarschule einleiten. Solche Rückbesinnung berücksichtigt durchaus die Arbeit «einzelner Pioniere», sie hat aber nur dann breite Wirkung, wenn sich möglichst viele Lehrer und Verwaltungsbeamte und Wissenschafter daran beteiligen.

In den schweizerischen Arbeitsgruppen, die sich mit Fragen der Schülerbelastung, der Schülerbeurteilung, der Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus und dem Übergang vom Kindergarten zur Primarschule beschäftigen, wie auch in den heute rund zwanzig Kontaktschulen bemühen sich Lehrer, Eltern, Wissenschafter und Beamte, eine Schule wiederzufinden, in der gerade ohne «durchrationalisierten Schulbetrieb mit Maschinen, Apparaten und Computern» das Kind ernst genommen wird in seinem Anspruch auf individuelle Erziehung und ermutigende Beurteilung, deren erstes Ziel nicht die Auslese, sondern die Förderung ist.

Dass bei einem gesamtschweizerischen Projekt, an welchem sich alle Kantone in irgend einer Form beteiligen, organisatorische Probleme und Fragen der Finanzierung gelöst sein müssen, versteht sich wohl von selbst.

Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren
Werner Heller, Projektleiter

«Dieses nützliche Werkzeug»

(Betr. Leserbrief in Nr. 20)

Lieber Nebi

Eigentlich erstaunlich, wie hartnäckig sich das Märchen vom «Schweizer Offiziersmesser» halten kann! Dieser Artikel existiert in der Armee gar nicht. Der Offizier verfügt über das genau gleiche Sackmesser (ohne Zapfenzieher!) wie jeder Soldat. Dass das «Swiss Army knife» ein Exportschlager ist, soll uns alle freuen. Mit der Swiss Army hat es ausser dem Namen jedoch nichts gemeinsam. Es handelt sich um eine rein private Kreation des betreffenden Herstellers, was nicht heissen soll, dass das besagte Objekt nicht auch, statt des offiziellen Messers, in den Hosentaschen unserer Wehrmänner anzutreffen wäre!

(Oberstlt) Rudolf Meier

«Armutszeugnis»

Geschätzter Nebi

Der Artikel «Gseh ... ghört ... gläässe» in Nr. 20 veranlasst mich zu ein paar Bemerkungen:

Adolf Winigers Kommentar zu einer «Aktion Ziege» (für arme Inderfamilien) und einer Auftragerteilung für ein Wegkreuz entspricht einer Mode-Meinung, die darauf hinausläuft, dass sakrale Kunst — oder allgemeiner religiöser Kult — höchstens null Franken kosten soll, weil man doch die entsprechenden Mittel für Hilfe an die Ärmsten braucht. Ein «Armuts-

zeugnis» liegt da allerdings vor, denn

— Gemäss dieser Auffassung wären eine Einsiedler Klosterkirche, ein Isenheimer Altar, eine Matthäuspassion usw. Irrwege christlichen Handelns, und die betreffenden Künstler hätten besser Kartoffeln gepflanzt.

— Wohl kaum wird Herr Winiger seine Gäste auf selbstgezimmerte Stühle sitzen lassen oder ein Familienfest mit Wasser und Brot feiern: Er wird — zu Recht — mehr oder weniger «kultiviert» leben und etwas dafür ausgeben.

— Vor allem bin ich überzeugt, dass manche Christengemeinde ein Mehrfaches für *beides*, für den Kult und für soziale Werke, aufbringen könnte. Entspricht es nicht der Natur des Menschen, die Verbundenheit mit seinem Gott insbesondere auch mit Werken der Kunst auszudrücken? Ich fürchte sehr, dass da, wo die Grosszügigkeit in dieser Hinsicht verlorengeht, die entsprechenden Mittel keineswegs automatisch den Notleidenden zufliessen, sondern meistens den Tempeln und Götzen aufwendiger Bequemlichkeit und grenzenloser Vergnügungsmöglichkeiten.

Kuno Diethelm, Zürich

Streit um des Kaisers Bart

Zu den Leserbriefen in Nr. 18 und Nr. 20

Mit Aufmerksamkeit habe ich die Leserbriefe der Herren Bucher, Dr. Schümperli und Lüthy zum Thema Postscheck oder Postcheck verfolgt. Darf ich auch meinen Standpunkt dazu beitragen? Ich möchte mich als Deutscher zwar auf keinen Fall in «innerschweizerische Angelegenheiten» einmischen oder den Schweizern gar zu nahe treten, aber als interessierter Nebi-Leser glaube ich das Recht zu besitzen, eine eigene Meinung zu haben und mit dieser nicht hinter dem Berg halten zu müssen. Vielen Dank für das Verständnis. Und nun zur Sache selbst.

Die Meinung von Herrn Dr. Schümperli hat mir am wenigsten gefallen. Im deutschen Sprachraum schreibt man das Wort Scheck, auch wenn es von einer fremden Sprache übernommen wurde, eindeutig mit einem S. Ich habe in keinem Duden und in keinem Wörterbuch die Schreibweise Check gefunden. Es ist nun mal das Schicksal von Lehnwörtern, in einem fremden Land anders geschrieben zu werden als im Ursprungsland. Ich empfinde es deshalb keineswegs als deutsche Sprachunart, wenn das Wort Scheck mit S geschrieben wird. Für Sprachunarten, die man nicht nachäffen soll, gibt es sicher bessere Beispiele (vgl. Fridolins «Sauber Wasser — sauber Wort»).

Ich verstehe die Abneigung von Herrn Dr. Schümperli gegen das S in Scheck ganz und gar nicht. Aber wenn ihm das fehlende S wirklich so wichtig ist, dann kann ich ihm vielleicht zu einem weiteren Erfolgserlebnis verhelfen. Wie wäre es, wenn er sich dafür einsetzte, dass das Wort «Schweiz» in Zukunft ohne S geschrieben wird. Aus der Schweiz würde dann die Chweiz, was um so berechtigter wäre, als die Anfangsbuchstaben CH sowieso symbolisch für die (S)Chweiz stehen.

Gestatten Sie mir noch eine abschliessende Bemerkung. Ich glaube, wir streiten hier um des Kaisers Bart. Im Prinzip ist es nämlich völlig unwichtiig, ob man Postscheck oder Postcheck schreibt. Die Welt geht daran nicht zugrunde; sie wird aber auch nicht besser davon. Darf ich unterstellen, dass mir Herr Dr. Schümperli in diesem Punkt beipflichtet?

August Winter, München

Keine Luftschlösser bauen!

Lieber Nebi

Die Bärner Platte von Ueli dem Schreiber in Nr. 21 ist besonders fein gewürzt und entspricht auch den Tatsachen. Es sind Wahrheiten, die wir vielleicht nicht alle gerne hören. Trotzdem ist es so. Tragen wir doch alle Sorge zum bisher Erreichten. Bauen wir keine Luftschlösser, sondern leben in der Realität. Ich möchte ganz besonders das Solidaritätsprinzip in der AHV/IV hervorheben, dem wir unsere ganze Aufmerksamkeit schenken müssen. Vielleicht sind wir jetzt oder auch später einmal darüber froh. Bringen wir dieses Prinzip nicht durch unsern Leistungsabbau in Gefahr, denn die Renten richten sich immer nach unseren Beiträgen. Sie sind einzig durch eine untere und obere Limite begrenzt, das Minimum und das Maximum. Das ist ein Werk, auf das wir stolz sein dürfen. Sind wir also dankbar, wenn wir möglichst grosse Beiträge bezahlen können und auf diese Weise dem Maximum näher kommen.

Samuel Rytz, Bern

Das Zürcher Sechseläuten

Das diesjährige Sechseläuten wurde im Jahr der Behinderten durchgeführt, was ich nicht als sehr sinnvoll betrachte. Der Prunk und der Materialaufwand hatte mit dem früher ehrwürdigen Handwerk wenig Gemeinsames.

Ich erachte den ganzen Umzug nur als Protzerei und Scheinheiligkeit. Ein Sich-der-Öffentlichkeit-zur-Schau-Stellen. Wer an diesem althergebrachten Fest mitwirken will, sollte damit eine Wohltätigkeit unterstützen. Als Anregung kann ich nur folgendes empfehlen:

Standesgemäss sollte jeder Zünfter eine Plakette erwerben; eine Weltmeisterplakette der Wohltätigkeit. Zur Auswahl wären drei verschiedene Ausführungen zu erwerben: eine goldene im Werte von 20 000 Fr., eine silberne wäre mit 5000 Fr. bemessen und eine bronzene mit mindestens 1000 Fr.

Statt mit Blumensträussen schwer beladen herumzumarschieren, würden diese Weltmeisterplaketten an den schönen Zünftergewändern genauso wirken und seine Position hervorheben. Zudem würde es einem wohltätigen Zweck dienen. Diese Einnahmen dürften nur für ein Hilfswerk in unserem Land verwendet werden. Z.B. könnte unsere Bergheimat wirkungsvoll unterstützt werden.

Diese Ansicht vertrete ich als 78jähriger Nicht-Zünfter.

Albert Meyer, Glattbrugg

Leser-Echo

Sehr geehrter Herr Wiesner, lieber Nebelspalter

Herzlichen Glückwunsch zur bereits 10. «Herr Zürn und Herr Zorn»-Geschichte. Jede dieser Geschichten war ein vollkommener Lesegenuss. Das ausgezeichnete Sprachvermögen und die Fähigkeit zu reduzieren versetzen mich jedesmal in Begeisterung.

Gleiches gilt für die «Kürzestgeschichten». — Grossartig!

Erika Möller, Basel

Der Artikel von Jürg Moser «Der Ausrutscher» (Betriebsausflug) in Ihrer Nummer vom 19. Mai 1981 erscheint mir dergestalt destruktiv, dass ich hiermit mein Abonnement kündigen möchte.

Heinrich Schmid, Rapperswil

Der Ausdruck «Zuckizahluhre» in Nr. 19 gefällt mir ausserordentlich gut. Ich finde ihn sehr zutreffend. Sie, lieber H.U. Steger, wären der geeignete Mann, um in eine noch zu gründende «Kommission zur Verschweizerdeutschung von Fremdwörtern» (KzVvF) als aktives Mitglied gewählt zu werden.

Viel Erfolg bei Ihrer Kommissionstätigkeit wünscht Ihnen

Peter Schmid, Ossingen

Das Reagan-Porträt von B. Keusch in Nr. 20 ist unheimlich gekonnt. Ich schlage vor, er solle nun ein Selbstporträt folgen lassen. Bloss würde das Format, sollte es verhältnismässig sein, Schwierigkeiten bereiten. Wollte er es nach seiner Selbsteinschätzung bemessen, wäre wohl die grösste Kuhhaut zu klein. Ginge es aber nach dem Intelligenzquotienten oder nach dem persönlichen Wert für die Menschheit, langten vier Quadratzentimeter in der linken unteren Ecke! — Und damit wäre er wohl kaum einverstanden.

Hanni Spychiger, Rohrbachgraben

Foto: Kai Schütte

Nochmals «Das Lügenblatt»

Sehr geehrte Frau Liebermann

Sie zeigen in Ihrem Leserbrief in Nr. 20 mit aller Deutlichkeit die Gefahren der Boulevardpresse auf. Inwieweit sich allerdings dabei die BRD und die Schweiz doch in der Machart ähneln, mag ich dem Leser überlassen. Eins kann man aber nicht absprechen: Durch ihre Auflagenstärke besitzen diese Blätter viel Macht und können manchen das Fürchten lehren!

Selbst der EWG-Kuli liess sich dabei nicht festnageln, als ich ihn, anlässlich seines Berner Gastspiels, mit der führenden Deutschen und Schweizer Boulevardzeitung ablichtete. Herr H.-J. Kulenkampff hielt's — wie immer — mit der Diplomatie: «Manche Zeitungen darf man einfach nicht schräg halten — sonst läuft das Blut raus ...»

Kai Schütte, Bern